

Adieu Nach neun Jahren als Präsident des Kirchenstandes der Zwinglikirche tritt Heinz Lacher am Sonntag ab. **Region Seite 15**

Tourismus Eine neue Tour im Pferdewagen verbindet die Bergkirchen von Neunkirch, Wilchingen und Hallau. **Klettgau Seite 17**

Ohne Selbstmitleid an die Grenzen gehen

Von einem Tag auf den anderen war für Edith Gloor alles anders. Diagnose: Querschnittgelähmt. Inzwischen kann sie wieder gehen. Ein Wunder? In ihrem Buch «Holy Shit» beschreibt sie, wie sie wieder aufstand.

VON EDITH FRITSCHI

Langsam entgleitet sie. Sieht sich im Spiegel, dann rutscht der Körper auf den Boden, und dann fühlt sie sich wie Gregor Samsa in Kafkas Erzählung «Die Verwandlung», der zum Käfer mutiert. Die Beine gehorchen nicht mehr. Scheinen abgetrennt vom übrigen Körper. Was passiert ist, erzählt Edith Gloor im fünften, kurzen Kapitel ihres Buches «Holy Shit». Fünf Jahre nachdem die Autorin von Hörspielen, Drehbüchern und Theaterstücken zur Paraplegikerin geworden ist, kann sie die Geschichte ihrer Heilung in der Retrospektive schildern. Edith Gloor, aufgewachsen in Schaffhausen, hatte keinen Autounfall, machte nicht Bungee-Jumping oder eine verrückte Sportart, ist nicht gestürzt, sondern ist, bevor sie sich mit gelähmtem Unterkörper wieder fand, auf der Toilette gesessen und hat gepresst. Was danach kam, ist schwer erklärbar. «Es sind immer drei Faktoren, die zusammenkommen», sagt sie. Wir treffen uns – nach einer Pause von neun Jahren – wieder. Damals sprachen wir über ihr Stück «Sprungbrett zur Macht», das im Napoleonmuseum gespielt wurde. Heute über das, was ihre letzten fünf Jahre ausgemacht hat. Darüber, wie sie nach der Querschnittlähmung wieder den aufrechten Gang gelernt hat.

Unmöglich, das ist der erste Gedanke, wenn man die Ankündigung des Buches liest. Unglaublich, der zweite, wenn man sie vor sich sieht. Sie ist aus Zürich angereist. «Ich komme gern nach Schaffhausen», sagt sie. «Ich habe hier noch Familie, der ich eng verbunden bin.» Und sie hat die ersten 20 Jahre ihres Lebens hier verbracht.

Die Zeit scheint stillzustehen

Edith Gloor ist nicht nach Lourdes gepilgert und hat eine Spontanheilung erlebt. Es war bei ihr vielmehr das Zusammenspiel von Hightech-Medizin, mentaler Disposition und körperlicher Disziplin, dass sie ein Jahr nach dem Tag, an dem alles passiert ist, dem schicksalhaften 30. Juli 2010, heute wieder auf eigenen Beinen steht.

«Ich habe das grosse Glück gehabt, dass alles in Wien passiert ist. Dass ich wunderbare Ärzte hatte.» Im Allgemeinen Krankenhaus (AKH) Wien, wo man sie operierte und behandelte, ist die Neurologie die Königsdisziplin. Davon profitierte sie. Als man die damals 68-Jährige einlieferte, war unklar, was passieren sollte. «Offensichtlich war ich kein klarer Fall» schreibt sie. «In der Orthopädie zum Beispiel versuchte man, mich in die Vertikale zu stellen. Aber ich sank zusammen.» Als sie später auf dem Anamnesebogen das Wort Paraplegie entdeckte, schien die Zeit stillzustehen. «Ich sank in ein Loch abgrundtiefer Traurigkeit. Meine Heilungschancen waren etwa fünf Prozent», erinnert sie sich. Einen Schlaganfall schliessen die Ärzte bei der Suche nach den Ursachen aus. Erst später wird klar: Der Herd liegt im Bereich des Brustwirbels 11 und 12 des ersten Lendenwirbels. Bildhaft beschreibt sie die Szene mit dem Arzt: «Er skizzierte sehr eindrucksvoll die gequetschten und wüst heraushängenden Nerven-



Edith Gloor hat nach der Querschnittslähmung wieder gehen gelernt.

Bild Edith Fritschi

stränge, ähnlich den Elektroinstallationen im hintersten Indien.» Die Ärzte stellen fest, dass der Strang ihres Rückenmarks nicht ganz gekappt ist. Ihr wird mitgeteilt, dass der Druck reduziert werden und der Neurochirurg die einzelnen Stränge wieder miteinander verbinden muss. Das muss innerhalb von fünf Tagen passieren, danach ist es

«Ich sank in ein Loch abgrundtiefer Traurigkeit. Meine Heilungschancen lagen etwa bei fünf Prozent.»

zu spät. Bei Edith Gloor war es Halbzeit. Sie wurde sofort operiert. Als sie die Frage nach Heilung stellte, hiess es, man könne keine Prognosen machen. «Alles ist möglich. Gehen wir es an.» «Da», seziert sie die Aussage später, «lag das Verb gehen schon drin.»

Sie wolle wieder um den Fuschlsee laufen können, sagte sie zum Arzt. Das war ihr letzter Ausflug, bevor der Blitz durch ihren Körper fuhr. So war das Gefühl, als sie zusammensackte. Ein hartes Jahr danach, in dem sie keine Besuche empfing, kein Fernsehen schaute, kaum Telefonate führte und wenn Musik, dann nur die von Bach hörte – «weil sie voller Kraft, Hoffnung und Brüche ist» – spazierte sie mit Freunden um den See. Eine Art Wiedergeburt. Sie beschreibt es im letzten Buchkapitel. Sie, die während der Reha zum aufrechten Gang ein Jahr lang keine Notizen gemacht hat, sitzt nun an einer Saga über die Kartause Ittingen, wo es um Mythen und Wandlungen geht. Nicht von ungefähr. Das Thema Wandlungen hat sie während ihres Heilungsprozesses intensiv reflektiert und die Gedankengänge in «Holy Shit» dargelegt. Ein Buch, das mehr ist als die Beschreibung von Krankheit und Genesung. Es ist eine individuelle Reise durch 2000 Jahre

Kulturgeschichte, eine Exkursion in Bildern, die sie aus verschütteten Tiefen holt.

Edith Gloor geht wieder. Man merkt kaum, dass sie alles neu lernen musste, die Bilder im Gehirn neu programmieren, dass es Herkulesarbeit war, die an Sisyphosarbeit grenzte. «Man darf sich nicht schonen», sagt sie, «kein Selbstmitleid haben, an die Grenzen gehen.» Wie? Mit eisernem Willen? So möchte sie es nicht sagen. Furor trieb sie voran, half ihr bei der Heilung im Zeitlupentempo, in der Reha, wo sie neu auf sich gestellt war, als sie den geschützten Raum AKH verliess. «Dafür musste ich den Zustand der Abwesenheit von Angst erreichen. Etwas, was im früheren Leben nie so war. Ich habe keine einzige Prüfung auf Antrieb geschafft», erinnert sie sich. Mit ihrer heutigen mentalen Verfassung, glaubt sie, wäre das anders. «Angst blockiert. Deshalb musste ich destruktive Bilder eliminieren.» Sie hat aus Büchern, Gedichten und der Erinnerung an Symbole und Gleichnisse ein Grundmuster der Zuversicht hergestellt. «Diese Zuversicht ist notwendige Voraussetzung für jeden evolutionären Prozess im Gehirn.» Während des Jahres in Spital und Reha sei ihr die Welt draussen verschwunden. Das sollte sie auch. «Ich wollte nicht wissen, was draussen los ist, keine Informationen, nichts.» Wichtig waren die Übungen, das neue Programmieren der Abläufe, Schlaf. Den brauche das Gehirn, damit sich die Bewegungsabläufe, die sich über Bilder herstellen liessen, festsetzen könnten.

Ein Jahr mit Rollstuhltraining, Rolator, Krücken und Stehbrett, darauf der erste Versuch in der Vertikalen. Edith Gloor beschreibt genau, sich selbst beobachtend und immer mit einem Unterton von Humor (oder Galgenhumor). Schon die Distanz zwischen Zimmer und Gang wird anfangs zu einer langen Reise, eine zwei Millimeter hohe Schwelle zur fast unüber-

windbaren Hürde. Panik, Schweissausbrüche, hässliche Dialoge; nein, ein Spaziergang war das nicht. Auch das Wort Marathonlauf wäre harmlos. Es war ein Vordringen in neue Welten in einem unglaublichen Kraftakt.

«Ich möchte nicht wissen, was gewesen wäre, wenn mir das 20 Jahre früher passiert wäre», sagt sie. «Ohne die neuesten Erkenntnisse und Entwicklungen in der Neurologie.» So ist ihr Buch auch eine Art Verneigung vor der Schulmedizin. Denn mit Kräutertee und Esoterik kommt man nirgends hin. Anders ausgedrückt: «Mit heilenden Bildern allein kann ich nicht direktissima das Gehirn neu programmieren, zumindest dann nicht, wenn es um das Installieren muskulärer Körperfunktionen geht», sagt sie. «Aber auch die Schulmedizin kann mit ihrem grössten Wissen nichts ausrichten, wenn ich nicht auf mentaler Ebene die für den Genesungsprozess idealen Bedingun-

Edith Gloor Sie schreibt Stücke und Drehbücher

Edith Gloor (*1942) ist in Schaffhausen aufgewachsen und bis zum 20. Lebensjahr hier wohnhaft. Sie ist verheiratet und Mutter von zwei erwachsenen Kindern. Gloor ist Autorin von Hörspielen, Theaterstücken und Filmdrehbüchern. Von 1996 bis 1998 präsidierte sie den Schweizerischen Schriftstellerverband (SSV). Sie lebte 17 Jahre in Wien und jetzt in Zürich. **Zurzeit** arbeitet sie mit Regisseur/Autor Leopold Huber und dem See-Burgtheater an einer Revue mit dem Titel «Saga Ittingen». Es geht um Mythos, Geschichte und Wandlung. Uraufführung ist im Februar 2016 in der Kartause Ittingen.

gen schaffe. Wunder geschehen wahrscheinlich immer durch die Vermählung von Gegensätzlichem», sagt sie, überzeugt davon, dass Zweifel und das Negative unschöpferisch sind und das Spirituelle vorhanden sein muss.

Dank guten, engagierten Therapeuten und Ärzten, die das Menschliche mit einbeziehen, hat sie die «Foltermaschinen» in der Reha besiegt. Und immer wieder sich selbst, wenn sie aufgeben will. Schliesslich kann sie in die eigene Wohnung zurück, mit Blick auf die Türme des AKH, das sie nun aus völlig neuer Perspektive sieht. Man rät ihr, sich keine Haushaltshilfe zu nehmen. «Und ich wollte auch keine der vielen Sanitätshilfen wie Schemel oder Badewanneneinsätze», sagt sie. «Ich will neue Bewegungsabläufe lernen und diese in intuitive Bewegungen verwandeln. Das braucht Zeit.»

Wieder im Körper wohnen

Die vielen Treppen zu ihrer Wohnung entpuppen sich als «Tagesarbeit». Doch sie bleibt dran. Geht, wie sie es nennt, «täglich Gassi ohne Hund». «Alles, was nicht ich ist, empfinde ich als Bedrohung. Ein Gang in die U Bahn ist abenteuerlich und nervenaufreibend. Jede Person, die mir entgegenkommt oder mich überholt, erscheint mir als Gefahr», schreibt sie. «Unerträglich sind aus dem Lift strömende Menschenhorden, auch Kinderwagen, Rollstühle und Einkaufsbuggys, einfach alles, was sich bewegt. Und was mir nie zuvor im Leben irgendwie aufgefallen war, ist jetzt von allergrösster Bedeutung.» Sie hat es geschafft. Ist allein unterwegs, macht lange Spaziergänge, die abenteuerlich enden, und versucht, wieder in ihrem Körper zu wohnen. «Durch die Härte durchzumüssen, gibt ein Glücksgefühl», schreibt Manfred Spitzer. Gloor sieht es anders, «draussen in der freien Wildbahn». Und konstatiert: «Aber ich schäme mich nicht mehr, gebrechlich zu sein.»

Gebrechlich? Keine Spur. Wenn sie vor einem steht, kann, muss man an ein Wunder denken. «Ja», lacht sie gut gelaunt, «es war wahrscheinlich die Transformation von Wunde – in Wun-

«Ich wollte nicht wissen, was draussen in der Welt los ist, keine Informationen, nichts.»

der.» Ein Wiederherstellen des Zerstörten. Das ist ihr passiert. Dazwischen liegt nur ein «r» aber was für eines. Man kann es nachlesen im Buch, das dank Freunden entstanden ist, die sie zum Schreiben ermunterten, und das dank einer Freundin sofort einen Verlag findet. «Einen, der zu mir passt, weil er sich neues Denken auf die Fahnen geschrieben hat.» Es ist wieder einer der vielen Zufälle oder Fügungen in ihrem Leben. Per Zufall hat sie auch ihre Traumwohnung in Zürich gefunden. Hier ist sie näher bei der Familie und schnell in der Natur. «Bin angebunden an die Welt und doch nah am Grün.» Inzwischen kann sie sogar wieder tanzen und hat die Einlagen aus den Schuhen entfernt. Aber geschenkt ist der aufrechte Gang nicht. «Ich muss immer dranbleiben, Übungen machen», denn sobald ein Bewegungsablauf nicht mehr automatisch geht, muss sie ihn sich wieder neu einprägen. Aber eben: «Gedanken sind nicht nichts. Wie und was ich denke, beeinflusst manifest den Lauf der Dinge», sagt sie. «Im Privaten und im Kollektiven. In der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft.»

Edith Gloor Holy Shit – Meine Weltenreise von der Querschnittlähmung zum aufrechten Gang Scorpio Verlag 27. 90 Fr.